

Glaubensreform oder Gebt den Menschen ihre Kirche zurück!

Holzkirchen, 09.10.2017
Dr. theol. Gerhart Herold

„Tradition ist Bewahrung des Feuers und nicht Anbetung der Asche“. Dieses Wort Gustav Mahlers möchte ich an den Anfang meines Vortrags stellen. Es passt auch zum 500jährigen Jubiläum der Reformation. Die Gefahr ist, dass die Kirchen Jesus von Nazareth zwar gleichsam wie in einer *Urne* verehren, und ebenso Martin Luther, dass aber deren Feuer nicht am Brennen gehalten wird. Es scheint, als hätte sich dieses Feuer längst losgelöst von den Kirchen.

Dafür nenne ich in meinem Vortrag einige Beispiele. Danach möchte ich zeigen, wie die Kirchen zurückfinden können zu den Menschen, die ihre Mitglieder sind. Dabei hilft mir eine Formel, die ich vor 50 Jahren im Theologiestudium gelernt habe: „Wir müssen nicht glauben *an* Jesus, sondern *wie* Jesus“ - Jesus als Modell der Menschlichkeit und der Gottesliebe.

I Das Christentum lebt in unserer Gesellschaft

Ich beginne mit Beispielen aus **Theater und Kunst** und nenne zunächst leichte Kost, mit neuen **Kinofilmen**: „Ziemlich beste Freunde“ (Behinderte galten zur Zeit Jesu als von Gott gestraft) oder „Ein Dorf sieht schwarz“ (die Rasse ist kein Kriterium mehr für Erwählung) oder „Das weiße Band“ (keine Körperstrafe, erst recht nicht im Namen Gottes) oder „Willkommen bei den Hartmanns“ (Flüchtlingsproblematik). Alle Filme waren Publikumsliebhaber wegen ihrer Menschlichkeit. Auch **Museen** werden gerne besucht, allein in Münchens Alter Pinakothek sind das im Jahr 200.000 Menschen. Dort findet man religiöse Bilder, als wäre man in einer Kirche.

Das neue Jahresprogramm der Bayerischen **Staatsoper** heißt „Zeig mir deine Wunde“. Das stammt von Joseph Beuys, der auf Krankheit, Alter und Sterblichkeit des Menschen blickt. Und es erinnert an Thomas, als er dem Auferstandenen begegnete. Das Münchner **Residenztheater** hatte vor zwei Jahren das Thema „Fürchtet euch nicht“ und ein Jahr davor „Die Zehn Gebote“. Die **Documenta Kassel 2017**: Der Obelisk trägt in vielen Sprachen den Text: „Ich war ein Fremdling und ihr habt mich beherbergt“, ein Wort Jesu aus der Bergpredigt.

Ein Beispiel aus dem **Geschäftsleben** unserer Tage ist der Protest gegen Lidl: Auf Verpackungen wurden die Kreuze der griechischen Kirchen entfernt. Der millionenfache Protest brachte Lidl in Verlegenheit.

Ein letztes Beispiel: der **Jakobsweg**. In 2016 waren es mehr als 278.000, die in Santiago ankamen. Überall in Europa finden wir kleine Hinweise auf den Jakobsweg, auch hier in Holzkirchen.

Viele dieser Beispiele haben eine gemeinsame Basis: den **Artikel 1 des Grundgesetzes**: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Das ist es, was die Bibel auf ihrer ersten Seite sagt: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn“ (Gen 1,27). Davon war Jesus überzeugt: Jeder Mensch hat eine unverlierbare Würde. Die darf ihm kein Priester nehmen und kein Richter. **Jesus** setzte diese Würde des Menschen von allen Seiten ins Licht, als er sagte: „Was ihr einem der geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. Denn ich bin

hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen“ (Mt 25).

Für dieses Modell der Menschenwürde hat Jesus gelebt. Er entwickelt hier sein Konzept bis in die äußerste Konkretion. Er spricht nicht allgemein vom Ideal der Humanität, sondern fordert präzise die Nachfolge bis ins Detail: der Arzt, der Sozialarbeiter, der Flüchtlingshelfer, der Helfer für Obdachlose, der Mitarbeiter an einer Tafel, der Sanitäter und die Feuerwehr, die Kindergärtnerin, die Lehrer, Beratungsdienste wie ProFamilia, Amnesty oder die AWO ... - die Liste könnte noch viel länger werden. Ich nenne das alles ebenso konkret wie Jesus, weil das alles Menschen sind auf den Spuren, die Jesus gelegt hat. Es geht nicht um Jesus als Gottessohn, sondern um sein Feuer der Menschlichkeit.

Auch **Luther** wollte, dass *alles*, was wir tun, verstanden wird als Dienst an Gott und seiner Welt. Er sagte: Nicht nur Priester und Mönche sind von Gott berufen, sondern auch einfachste Mitarbeiter wie z.B. die Magd im Stall. Damit hat Luther jedem Beruf gleichsam einen Heiligenschein verliehen. Er sah in jeder Tätigkeit etwas Spirituelles. Das bedeutet: Der Gottesdienst findet nicht nur am Sonntag in der Kirche statt, sondern überall, wo Menschen sich um das Leben und die Schöpfung Gottes kümmern. Wer fragt, wie christlich oder gläubig die Menschen heute sind, der bekommt eine klare Antwort: Alle, die ihrem Beruf nachgehen mit Mut, Vertrauen und Menschenliebe, tun damit einen Gottesdienst. Ich wünschte, das würde in den Kirchen klarer gesehen. Sie fokussieren sich zu stark auf den Gottesdienst am Sonntag. Sie sehen nicht den Gottesdienst, der am Werktag geschieht.

Der bisherige Präsident des Deutschen Bundestages, Norbert Lammert, sagte vor wenigen Wochen in Bochum: *„Die Bedeutung von Religion nimmt zu. Nicht der Glaube ist in der Krise, sondern die Kirchen sind es“*. Die Kirchen sind in Distanz geraten zu unserer Gesellschaft. Deshalb lässt mich das nicht mehr los, was eine dänische Theologin sagte auf einer Tagung des Lutherischen Weltbundes (Tutzing 2004): **„Gebt den Menschen ihre Kirche zurück!“**. Sie meinte damit: Eine Elite der Frommen und Rechtgläubigen hat den Menschen ihre Kirche geraubt. Sie haben die Kirche umgeben mit einem Zaun des Dogmas und der Hierarchie. Deshalb haben heute etwa 80% der Christen das Gefühl, sie stünden nur am Rande der Kirche oder sie seien sogar draußen; schon 36% der Deutschen haben sich als konfessionslos gemeldet. Klar, das sieht so aus, als wäre das Christentum bereits eine Minderheit in Deutschland. Doch es ist anders: Das Christentum lebt in unserem Land, aber in der Gestalt Jesu und nicht in der Gestalt der Kirchen. In die Minderheit geraten nur die Kirchen, nicht die Christen.

II Das Denken und die Sprache der Kirche ändern

Ich möchte nun fünf Wege zeigen. Die Kirchen müssen sie gehen, um zurückzukehren zu den Menschen unserer Zeit. Ich folge darin Klaus-Peter Jörns und dessen Bestseller „Notwendige Abschiede“.

Der erste Weg führt zu den Religionen der Welt. Der Mensch von heute inmitten der Globalisierung glaubt nicht mehr, dass nur Christen in den Himmel kommen. Wir

durchschauen solche Ansprüche als pure Schutzbehauptung. Wir wissen: Keiner kann die *ganze* Wahrheit besitzen; denn nur Gott selbst ist die Wahrheit. Alle Religionen haben es mit ein und demselben Gott zu tun. Sie nehmen diesen Gott aber nur unterschiedlich wahr. Deshalb brauchen die Kirchen den Dialog mit anderen Religionen - und zwar auf Augenhöhe. Kardinal König, der Erzbischof von Wien, sagte kurz vor seinem Tode: „Wir haben so viele verschiedene Kulturen auf heimatlichem Boden. Dieser Reichtum darf nicht nivelliert werden; er muss das vereinte Europa prägen“.

Der zweite Weg führt zum Menschen als Gottes gutes Ebenbild. Ja, weil der Mensch Gottes Ebenbild ist, ist seine Würde unantastbar. Doch wer am Sonntag zur Kirche geht, muss sich zur Begrüßung anhören: *„Da wir hier versammelt sind, um miteinander Gottes Wort zu hören, lasst uns zuvor gedenken unserer Unwürdigkeit und vor Gott bekennen, dass wir gesündigt haben mit Gedanken, Worten und Werken, und sprechen: Gott sei mir Sünder gnädig.“*

Wir stoßen hier auf ein ebenso altes wie schreckliches Gesamtkonzept. Die Kirche war überzeugt: Nur wir Christen sind ‚erwählt‘, die anderen sind verworfen. Diese besondere Beziehung zu Gott hatte aber Risiken und Nebenwirkungen: So eine Gemeinschaft will stabil bleiben und fordert deshalb totalen Gehorsam. Doch kein Mensch kann dauernd gehorsam sein. Ja, dieser Ungehorsam begann der Legende nach schon im Paradies. So hatte die Menschheit als ganze von Anfang an ihr Lebensrecht verspielt. Es reicht nicht, einfach nur Gottes Geschöpf zu sein. Das gibt noch nicht das Recht, sich des Lebens zu freuen. Doch der berühmte „Sündenfall“ war keineswegs ein einmaliger Vorgang. Die Vertreibung aus dem Paradies gehört zum Prozess der Menschwerdung. Daraus eine ‚Ersünde‘ abzuleiten, war das Absurdeste, was sich die kirchliche Theologie geleistet hat.

Aber der moderne Mensch ist dabei, Gott wieder uneingeschränkt mit der Schöpfung und der Lebensfreude zu verbinden. Alles Leben und jeder Mensch haben einen unverlierbaren Wert. Auch wenn nicht alles gelingt und der Mensch immer auch Fehler macht, weil er auf dem Weg ist und nicht am Ziel, ist er nicht einfach ein „Sünder“.

Dem entspricht es, wenn die Vereinten Nationen in ihrer Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 sagen: *„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“* Lange haben sich die Kirchen gegen diese Charta gewehrt; denn ihr negatives Menschenbild passte dazu nicht. Aber nun auf ihrem Weg zum Menschen von heute sollten die Kirchen Gottes Schöpfung die Ehre geben. Sie sollten diese Erklärung der Menschenrechte auch mal im Gottesdienst lesen und darüber predigen. Gott ist auch heute präsent in der Weltkultur.

Der dritte Weg der Kirche zum Menschen von heute führt zu den spirituellen Schätzen der religiösen Weltliteratur. Es kann nicht sein, dass nur die Bibel ‚Gottes Wort‘ ist. Es kann nicht sein, dass ein einziges Buch, abgeschlossen vor 2000 Jahren, alles umfasst, was Menschen in der Begegnung mit Gott erfahren haben. In den Heiligen Schriften aller Religionen finden sich Wahrnehmungen Gottes, und zwar im Weltbild und in der Sprache der jeweiligen Kultur. Sie gehören alle zur universalen Wahrnehmungsgeschichte Gottes. Das besagt: Nur alle Gedächtnisspuren gemeinsam führen zu Gott. Deshalb gehören dazu auch die

Schriften des Buddhismus, des Hinduismus, des Konfuzius und des Islam. Wir dürfen uns den Blick auf den Koran nicht trüben lassen durch den Terror unserer Tage.

In einen neuen interreligiösen Kanon sollten wir die vielen Spiegelungen Gottes zusammenfügen. Wir haben dafür in der Bibel ein wunderbares Modell. Sie sammelt in sich die religiösen Erfahrungen und auch Schriften aus etwa 3000 Jahren, angefangen bei den Sumerern über Ägypten, Assur, das antike Griechenland und die Schriften der jüdischen Religion. Was hindert uns daran, diese Sammlung fortzusetzen und zu ergänzen bis heute?

Der vierte Weg der Kirche zum Menschen von heute führt in das moderne Weltbild. Unser traditioneller Glaube konserviert das Weltbild der Antike mit seinen drei Ebenen: Himmel, Erde und Unterwelt. Was das Credo sagt, bindet unseren Glauben an dieses uralte Denkformat. Doch jedes Kind lernt in der Schule etwas anderes, so z.B. dass die Menschheit nicht mit Adam und Eva begann und mit deren Sündenfall. Und die Geschichte der Menschheit wird auch nicht enden an einem Jüngsten Tage. Die Evolutionstheorie fordert Konsequenzen in der Lehre der Kirche. Mensch und Tier lassen sich nicht mehr trennen, sie sind verbunden in einem göttlichen Werdegang. Das Elend der Kirchen ist es, dass Dogmen als Denkverbote benutzt werden. Sie ziehen Grenzen, wo Jesus sie niemals gezogen hätte.

Der fünfte Weg zum heutigen Menschen führt zurück zum lebendigen Jesus. Wer den Glauben reformieren will, muss Jesus herausnehmen aus dem Goldrahmen der Dogmen und ihn zurückholen ins Leben. Wir stehen in der Gefahr, den echten Jesus zu überhören, weil unsere Lehre über ihn so laut geworden ist. Warum spricht unser Glaubensbekenntnis nur davon, Jesus sei geboren von der Jungfrau Maria und gestorben unter Pontius Pilatus? Hat er nicht auch *gelebt* zwischen Geburt und Tod? Wurde er nur geboren, damit er den Opfertod sterbe? Wer eine Kirche betritt, sieht kaum Bilder von Jesu Leben, aber viel von Leid und Tod. Deshalb waren wir damals überrascht und begeistert, als Dorothee Sölle sagte: *„Ich halte Jesus von Nazareth für den glücklichsten Menschen, der je gelebt hat!“*

Für Jesu Leben und Wort nenne ich **zwei Beispiele**:

(1) Jesus sagte *„Folge mir nach“*, aber nie *„Schreibe mit“*. Es ging ihm nicht um abstrakte Wahrheiten, sondern um das eigenständig gelebte Leben. Nachfolge ist ein Prozess. Kein Wunder, dass sich Jesu erste Gemeinde nicht ‚Kirche‘ nannte, sondern einfach nur *„die Leute vom Weg“* (Act 24,14). Keiner ist schon am Ziel! Das galt moralisch wie religiös. Deshalb stellte sich Jesus von Anfang an auf die Seite der Schwachen, die auf dem Weg ihres Lebens ins Stolpern geraten waren.

(2) Wenn Jesus Menschen helfen wollte - wir sagen: er hat sie geheilt, dann fragte er immer: *„Was willst du, dass ich für dich tun soll?“*. Die Frage klingt komisch, wenn einer offensichtlich blind oder lahm ist. Doch sie zeigt, worum es Jesus geht: Jesus will, dass die Menschen sich zu ihrem eigenen Willen bekennen. Seine Wunder sind keine medizinischen Kunstgriffe, die von außen an den Menschen herangetragen würden. Sehen wir z.B., wie Jesus einen Gelähmten heilt. Er beginnt mit dem merkwürdigen Satz: *„Dir sind deine Sünden vergeben“*. Wie sollten Sünde und Lähmung zusammenhängen? Jesus sah, wie die Menschen verwoben waren in ein Netz religiöser Regeln. Er sah, wie sie die Angst lähmte, etwas falsch zu machen. Deshalb zerriss er erst einmal dieses Geflecht der Angst.

Nun verstehen wir, warum Jesus Kinder zum Modell erklärt. *„Wahrlich ich sage euch: Es sei denn, dass ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“*. Kinder waren für ihn das Urbild des Glaubens.

Ich zitiere dazu aus Sten Nadolnys neuem Buch „Das Glück des Zauberers“. Ich tue das, weil auch dieses Buch zeigt: Unsere Kultur hat auch heute ihre Wurzeln in Jesu Botschaft. Ich zitiere: *„Mein Freund Kusenbergr war ein spielendes Kind, das es schaffte, mit Humor der Macht der Erwachsenen standzuhalten, ohne ihren Zorn zu wecken, ohne von ihnen schikaniert zu werden. Aber auch ohne in seiner Kindheit stecken zu bleiben. Er war ein souveräner Erwachsener. Es ist erstaunlich, wie viele junge Leute genau das heute richtig machen, ohne Schuldgefühl und Begründungszwang, sie leben spielerisch und erfinden die unglaublichsten Dinge. Sie haben als Kinder damit angefangen - das tun wir alle - und sind dann nicht grausam in die Erwachsenenrolle gezwungen worden. Sie hatten einfach Glück. Vielleicht hatten sie gute Eltern und Lehrer, jedenfalls haben sie etwas mitbekommen, was gegen Furcht und Verkrampfungen immun machte“*.

Das ist es, was Jesus wollte: die Herzen der Menschen reinigen von der Angst. So wurde der Sohn des Handwerkers aus Galiläa zum Modell für die Menschwerdung des Menschen. Deshalb müssen wir unser Glaubensbekenntnis ändern. Ich schlage in jedem Gottesdienst, den ich leite, das folgende Glaubensbekenntnis vor:

Wir glauben an Jesus Christus, der den Verzweifelten Leben gab,
der mit den Hungernden teilte, der die Unterdrückten in Freiheit führte,
der die Liebe in die Welt brachte,
und der gekreuzigt wurde, weil die Welt nicht umkehren wollte.
Wir glauben an Jesus Christus, den Sohn Gottes, den Offenbarer von Gottes Herrlichkeit,
den Anfänger einer Neuen Welt, den Gott auferweckt hat aus dem Tode,
der für alle Zeiten lebendig ist, der bei uns bleibt und uns nie verlässt.
Wir glauben an den Heiligen Geist, den "Geist der Gemeinschaft im Sinne Jesu",
den Geist der Liebe, der Gerechtigkeit und der Gewaltlosigkeit,
der uns über alle Grenzen hinweg verbindet, und der der Geist Gottes ist.
Wir glauben an Gott, den Schöpfer und Eigentümer allen Lebens
der in Jesus erkennbar wurde, der stärker ist als alle Kräfte des Todes,
und dem die Zukunft gehört.

Dieses Credo formulierte 1989 die Kreuzgemeinde Braunschweig.

Der sechste Weg der Kirche zum Menschen von heute führt zu einem neuen Abendmahl (Messe) als Feier der Lebensgaben Gottes.

Eine Frage entscheidet nun alles: Wohin geht unser Blick am Abend des Gründonnerstags? Sehen wir vor uns bereits den Karfreitag, das Kreuz, das Leid, das Blut und den Tod? Oder schauen wir zurück und sehen Jesus zu Tische sitzen mit Menschen aller Art? Feiern wir mit ihm die Hochzeit zu Kana (Joh 2) oder das große Mahl beim Zöllner Levi (Lk 5), und erleben wir, wie Maria Magdalena ihm die Füße salbt, als er bei einem Pharisäer eingeladen ist (Lk 7)? Die Superfrommen und die Rechthaber warfen ihm ja vor: *„Er gibt sich mit Sündern ab und isst mit ihnen“* (Lk 15), ja, er ist *„ein Fresser und ein Weinsäufer“* (Mt 11).

Der Rückblick auf Jesu Erdentage hilft mir, sein letztes Abendmahl zu verstehen: Die lange, bunte Reihe der Tische reicht gleichsam heran an diesen Tisch des Gründonnerstag. Ich sehe nicht das Kreuz vor mir, sondern Jesus, wie er sagt: *„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“* (Joh 14,6).

Wir Holzkirchner haben in nächster Nähe eine besondere Möglichkeit, Jesu Weg in den Tod zu betrachten: das **Kreuz von Schaftlach**. Ursprünglich zeigte dieses Kreuz

den lebendigen Christus, der segnend seine Arme öffnet. Erst viel später wurde er übermalt mit Blut und Wunden des Sterbenden. Es gab also in der Kirche eine Zeit, die seinen Tod als Sieg für das Leben und nicht als Opfer für die Sünden verstand. Trotzdem bleibt die Frage offen: Warum musste Jesus sterben? Ich antworte: Nicht weil *Gott* das brauchte, sondern weil *Menschen* das wollten. Den Hauptakteuren der Religion Israels war unerträglich, wie er an Gott glaubte: Sollte Gott seine Geschöpfe unverlierbar lieben und wollen, dass sie frei sind und leben? Das würde den Tempelbetrieb mit seinen Opferpriestern völlig lahmlegen! Ja, Jesus hat die Menschen herausgeholt aus dem Schatten der Sündenkultur. Er hat leidenschaftlich gegen die These gekämpft, es brauche ein Sühnopfer für das Lebensrecht des Menschen. Für diese Überzeugung ging er in den Tod.

Doch er konnte nicht verhindern, dass aus seinem Tod wieder ein Opfer gemacht wurde. Dazu müssen wir sehen: Jesu Hinrichtung im Jahre 30 war *das* Problem seiner Anhänger. Wie konnte er, dem Gott so nahe stand, so schmachvoll enden? Man grübelte und suchte, Golgatha zu begreifen. Im Hintergrund stand die tief sitzende Überzeugung: Nur Blut und Tod, nur der unaufhörliche Opferrauch über dem Tempel kann die Menschheit mit Gott versöhnen. Wider Erwarten half da ein besonderes Ereignis: Im Jahre 70 zerstörten die Römer Jerusalem und seinen Tempel. Das machte 7000 Opferpriester arbeitslos. Viele davon laufen zum christlichen Glauben über, wie Lukas berichtet (Act 6). Sie bringen ihre professionelles Wissen mit und erklären: Wie sie täglich Tiere als Opfer darbrachten, so starb Jesus als Opfer für die Welt. Diese Denkweise der Opferpriester spiegelt sich um 80 im Brief an die Hebräer: „Es wird fast alles mit Blut gereinigt nach dem Gesetz; und ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung“ (Hebr 9).

Das ist die dunkle Atmosphäre, die sich nach Jesu Tod zusammenbraute. Doch man denke: Da war doch der Zauber der Ostererfahrungen in die Herzen gefahren! Wer der Sühnopfertheologie folgt, könnte eigentlich auf Ostern verzichten; denn Jesu wichtigste Aufgabe war das Blutvergießen, der Tod. Von Ostern her ist es erlaubt, die Abendmahlsworte Jesu skeptisch zu betrachten. Sie finden sich übrigens so, wie sie die kirchliche Liturgie gebraucht, nirgends im Neuen Testament. Die Evangelien Matthäus, Markus und Lukas zitieren sie jeweils anders, und Paulus hat im 1. Korintherbrief nochmal eine weitere Version. Die Frage muss offen bleiben: Hat Jesus sie jemals so gesprochen?

In der Urkirche gab es dazu eine scharfe Auseinandersetzung. Das Johannesevangelium z.B. vertritt eine Gegenposition. Dort feiert Jesus am Gründonnerstag nicht das klassische Abendmahl, sondern er wäscht seinen Jüngern die Füße. Ist das nicht ein unglaublicher Kontrast? Statt der Himmelsgaben von Leib und Blut Christi wird die Nächstenliebe zelebriert! Man kann das kaum glauben. Man muss dazu wissen: Jeder Evangelist schrieb für seine Gemeinde jeweils in einer anderen Region des Mittelmeerraumes. Die Gemeinde des Johannes kannte also das Abendmahl nicht. Man vermutet, dass der vierte Evangelist sah, wie sich der Kontakt zu Jesus auf dieses Sakrament verengte. Dem setzt er die Fußwaschung entgegen. Er blieb damit leider eine Randfigur. Das Ritual von Blut und Tod wurde zum Mittelpunkt des christlichen Gottesdienstes, das symbolische Essen von Opferfleisch und das Trinken von Opferblut wurden ein heilsnotwendiges Sakrament - und sind es bis heute.

Doch es gibt lange schon ein anderes Modell für ein Mahl im Sinne Jesu: Früh feierten die ersten Christen eine Dankesfeier in Jesu Namen. Das war - wie der Name sagt - eine echte „Eucharistie“, die nicht mit Jesu Tod verbunden war. Wir lesen davon in der so genannten Didaché. Das war ein Kirchenbuch für Gemeinden in Syrien, geschrieben etwa zu Zeiten des Lukas. Es gehörte anfangs zum Neuen Testament, wurde aber 200 Jahre später wieder entfernt. Es beschreibt eine Feier der Lebensgaben Gottes. Nicht Jesu Tod war die Heilsgabe, sondern sein Leben. Daran könnten die Kirchen jederzeit anknüpfen. Niemand soll glauben müssen, Gott habe den Tod eines Unschuldigen gefordert und dessen Blut als Sühne genutzt. Wir danken Gott in einer echten Eucharistie für das Brot des Lebens, für den Wein der Liebe und andere Lebensgaben. Jesu Liebe zum Menschen und allen Geschöpfen bildet die Mitte der Feier. Damit verliert die Messe die exklusive Bindung an den geweihten männlichen Priester und löst sich auch von dem Problem, ob ökumenische Paare gemeinsam zur Kommunion gehen dürfen.

Das religiöse Bewusstsein unserer Zeit hat sich radikal gewandelt. Wir brauchen Jesus nicht für das Heil im Jenseits, sondern für unsere Menschwerdung im Diesseits. Hier hilft uns sein letztes Wort: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Mt 28).